

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 3

Artikel: Krieg: "Staatlich organisierte Gewaltanwendung"
Autor: Gerber, Ernst P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krieg: «Staatlich organisierte Gewaltanwendung»

Krippendorf

Kritik an der schweizerischen Armee wird, wenn auch ungerne, gerade noch geduldet. Man ist bereit, über gewisse Reformen zu reden, kosmetische Eingriffe zu probieren (Oswald-Bericht). Nur grundsätzlich darf die Armee nicht in Frage gestellt werden. Wer aber die Armee als Teil des demokratischen Staates anpreist, ja als Werkzeug, um demokratisches Gut zu verteidigen, verliert an Glaubwürdigkeit, wenn er es abwürgen will, seinem Armee-Ja ein Armee-Nein gegenüberstellen zu dürfen. Erst wenn sich der Verfechter der alt-römischen Weisheit «Willst du den Frieden, bereite den Krieg vor» dem Friedrich Dürrenmattschen «Wenn sich der Staat zum Morden anschickt, nennt er sich Vaterland» stellt – und umgekehrt –, kann von demokratischer Auseinandersetzung gesprochen werden.

Achtenswerte Überlegungen

Sicher gibt es achtenswerte Überlegungen für eine militärische Bereitschaft. Warum sollte es nicht achtenswerte Überlegungen dagegen geben? Der Begriff Friedensforschung ist noch nicht geläufig. Friedensforschung könnte Ergebnisse zeitigen, wenn für sie bereitgestellt würde, was seit Jahrhunderten, wenn nicht Jahrtausenden an menschlicher Energie und materiellen Mitteln für Kriegsanstrengungen aufgewendet wird. Friedensforschung müßte einen Berufsstand entstehen lassen, «welcher sich ausschließlich mit dem Komplex «Friede» zu befassen hätte, dem medizinischen Berufsstand vergleichbar» (J. Galtung).

Manche lehnen nicht die Armee, sondern den Mythos ab. «Wenn unsere Armee eine nüchterne Angelegenheit wäre, könnte ich mich eher mit ihr anfreunden... Wir halten unsere Armee nicht vor allem für notwendig, schon gar nicht für ein notwendiges Uebel, sondern wir lieben sie. Sie ist unser Volksgut, unsere Folklore» (Peter Bichsel). Und weil mit der Armee so viel Gefühlsbeladenheit einhermarschiert, ist es unmöglich, zum Beispiel den Zivildienst über eine Verfassungsinitiative einführen zu wollen. Hätten sich nicht Leute außerhalb des Gesetzes gestellt, wäre die Frage der Militärdienstverweigerung nicht wirksam ins Gespräch gebracht worden.

Was ist verteidigungswürdig?

Die schweizerische Armee soll nicht bloß die Unabhängigkeit gegen außen wahren, ihr werden auch Aufgaben im Innern zugeschrieben. Manche behaupten sogar, sie habe auch Herrschaftsverhältnisse zu schützen. Beschränken wir uns auf die Frage: Kann es Gründe geben, die an der Notwendigkeit einer schweizerischen Armee zur Abwehr eines äußeren Feindes zweifeln lassen? Von der Lage der Schweiz ausgehend, könnte man den Gedanken des Oesterreichers Günther Nennung folgen. Er spricht von einem relativen Pazifismus und fragt: «Gibt es in den mitteleuropäischen Gesellschaftssystemen verteidigungswürdige Güter?» Antwort: Ja. Am Kapitalismus, sagt er, ist nicht das Wirtschaftssystem verteidigungswürdig, weil unmenschlich, wohl aber gewisse, vom ursprünglich revolutionären Bürgertum geschaffene demokratische Institutionen wie allgemeines Wahlrecht, Grund- und Freiheitsrechte, Rechtsstaat. Und am Kommunismus? Nicht sein Machtsystem mit dem Militär-, Polizei- und Bürokratenungetüm ist verteidigungswürdig, weil unmenschlich, wohl aber u. a. die durch ihn vollzogene Abschaffung von Privatkapital und Großgrundbesitz. Weder diese noch jene Errungenschaften sind – immer nach Nennung – in Mitteleuropa bedroht. Nennung hält es aufgrund des Gleichgewichts des Schreckens zwischen den Supermächten nicht für nötig, daß die kleinen Staaten Mitteleuropas ihre eigene militärische Verteidigung haben. Würde die Schreckensbalance versagen und träte ein globaler Krieg an ihre Stelle, wäre, so meint er, die militärische Verteidigung der mitteleuropäischen Staaten zwar nötig, aber nicht möglich.

Eine Lesebuchgeschichte

Kann die traditionelle Armee dem Feind von außen widerstehen? Früher waren im Krieg die feindlichen Heere der Vernichtung ausgesetzt. Heute ist die Zivilbevölkerung bis zu 90 Prozent (Vietnam) unmittelbares Opfer weit gräßlicherer Zerstörungsmittel. Die Armee ist im Zeichen der atomaren und chemisch-bakteriologischen Kriegführung am besten verteidigt. Was und wer bliebe da

verteidigt, wenn die Schweiz dazu dem Réduit-Gedanken (Rückzug in Alpenstellung) huldigte?

War es im Zweiten Weltkrieg die Bereitschaft der Schweizer Armee, die verhindert hat, daß das Land nicht überrannt wurde? Es gibt Beweise dafür, daß nicht die Armee die Schweiz gerettet hat, sondern die Anpassungspolitik namentlich der Wirtschaft. Wir taten alles, um Hitler zu beschwichtigen, vom «J» in den Judenpässen, der Knebelung der eigenen Presse über den Gotthard-Transit bis zu den Kriegsmateriallieferungen. Wir gewährten Hitler-Deutschland Milliardenkredite, die Schweizer Industrie war für Hitler tätig, der Export nach Deutschland stieg von 46 Mio Franken im Jahr 1937 auf 425 Mio Franken im Jahr 1943. Alles, um zu überleben. Hitler hatte ein Interesse an einer unversehrten Schweiz. Minister Hans Frölicher, schweizerischer Gesandter in Berlin, schrieb, die Schweiz habe sechs Tage für Deutschland gearbeitet, am siebenten für den Sieg der Alliierten gebetet. Ferner: unsere Wirtschaft konnte nur mit Deutschlands Rohstoffen produzieren; ohne diese hätten wir nicht einmal unser Réduit befestigen können. Die Achsenmächte hätten uns durch wirtschaftliche Abschnürung in der Hand gehabt. Wir hätten nicht einmal Gelegenheit gefunden, den heldenhaften Tod auf dem Feld der Ehre zu sterben. Die Schweiz hat sich aus bitterem Zwang angepaßt.

Soll es da verboten sein zu fragen, ob im Bewaffnet-Sein wirklich die einzige Möglichkeit liegt? Ob eine andere Haltung undenkbar wäre? Ob unsere Neutralität nicht dienlicher sein könnte, wenn wir uns beispielsweise für gezielte Friedens- und Konfliktforschung einsetzen, versuchen würden, mit ihr gesellschaftsverändernd zu wirken, bereit wären, in nüchterner Einschätzung der Kleinstaatrolle die Abrüstungsfrage zu überdenken? Warum soll es verboten sein, an eine Politik des einseitigen Gewaltverzichts zu denken, weil dem einen hier das Wagnis nicht größer erscheint als beim Einsatz der Armee, der unsere wirtschaftliche und politische Vernichtung auslösen könnte?

Vom Pathos weg

Ohne eigene Aufrüstung und ohne Kriegsmateriallieferungen ins Ausland könnte unsere Friedensarbeit glaubwürdige Impulse geben. Der

Abbau von Vorurteilen müßte ein Anliegen sein, wir müßten versuchen, Blockgebilden (NATO, Warschauerpakt) ausgleichend nicht parteibezogen, zu begegnen. Wir könnten eine neutrale Informationspolitik betreiben, indem wir nicht vornehmlich Nachrichten des einen Blockes vertreiben. Vielleicht könnten wir unbestechliche Kraft gegen Gewalt sein, davon ausgehend, daß, um mit J. Galtung zu sprechen, «permanente Revolution und nicht die «Feuerwehr» zum grundlegenden Modell der Aktionen gegen die Gewalt, das heißt für jedwede Friedenstätigkeit wird».

Ein von Staat und Wirtschaft unabhängiges «Schweizerisches Institut für Konfliktforschung, Friedenssicherung und Rüstungsbeschränkung» nach dem Postulat Arnold von 1966 könnte den Weg weisen. Darüber hinaus müßte in Schule und Erziehung ein neues, kritisches Bewußtsein geweckt werden, das nicht durch Zwangsvorstellungen eines generationenalten Militarismus befangen ist, das nicht klischierten Feindbildern erliegt, sondern ein wirklichkeitsnahes Selbstbild zu erarbeiten fähig ist. Ein Bewußtsein, das Abschreckung nicht als einzige Möglichkeit hinnimmt. Denn: «Wo Abschreckungspolitik konsequent betrieben wird, gleicht sie in ihren sozialpsychologischen Auswirkungen einer Erziehung zum Unfrieden» (Dieter Senghaas).

Man kann dies alles als Trugbild bezeichnen. Aber die unerbittlichen Verfechter kleinstaatlicher Aufrüstung können ebensowenig die Richtigkeit ihrer Ansichten belegen. Was sie befürworten, birgt keine geringeren Risiken. Doch das Konzept der militärischen Verteidigung, umrankt von Pathos, Sentimentalität und Mythos, gilt als unumstößlich. Wer es ernstlich anzweifelt oder gar verwirft, wird nicht als Bürger mit anderer Meinung, sondern bereits als Verräter eingestuft.

Ernst P. Gerber

Safari!

Wer nicht auf Safari war, ist nicht mehr «in». Sei es auf Elefanten oder Känguruhs, sei es mit Flinte oder Fotoapparat, Safari muß sein! Und möglichst weit weg, mindestens in einem anderen Erdteil. Wer aber weder Känguruhs noch Elefanten braucht, sondern schöne Orientteppiche, macht eine Safari zu Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich, diese Reise lohnt sich immer!